Die Anlangen lagen schnell, aber die Weichen brauchten viel Zeit. Harkmann arbeitete nach einem Plan, der zwischen schwerer und weniger schwerer Arbeit genau abwechselte, die Leute schwitzten und trugen rote Stirnen, aber sie ließen nicht nach. Viele sprangen zwischen dem Absetzen einer neuen Schiene und dem Anheben einer alten schnell zu ihren Kaffeeflaschen. Als ein junger Arbeiter zum drittenmal in einer Stunde trinken wollte, hob Harkmann ihm die Flasche vom Munde weg und setzte sie im Weitergehen wieder hin. „Keinen Zweck, Biel! Macht schlapp, nimm das!" Es war eine Kautabakdose, die er dem Jungen aufklappte. Der winkte ab, trank aber drei Stunden keinen Schluck mehr.

Die Uhr war vier, als die neuen Gleise lagen, aber die Arbeit sah fertiger aus, als sie wirklich war. Es fehlten die Laschen, die Bolzen, die genaue Ausrichtung. Die Arbeiter entspannten sich, weil das verdammte Schleppen und Wuchten vorüber war, aber Harkmann schien jetzt erst mit seiner Arbeit zu beginnen. Dreimal oder viermal rief er die Leute an, dann standen auch sie wieder unter dem treibenden Eindruck der entschwindenden Zeit. Vögel zwitscherten ihr Morgenlied. Einige Radfahrer trugen ihre Räder über die Bohlen, das erinnerte an den Tag, der dieser von trüben Straßenlampen und zischenden Schneidbrennern erhellten Nacht folgen würde. Und dieser Tag war gleichbedeutend mit den ersten Straßenbahnwagen ...

Die beiden Herren traten aus der Hausnische hervor, in deren Schutz sie die kühlen Morgenstunden überdauert hatten, ich selbst verwarf den Gedanken an den Heimweg wieder. Harkmann griff nach einem Vorschlaghammer und begann eine feine Arbeit ...

Vielleicht war gerade das seine Meisterschaft: eine Schiene mit drei wuchtigen und vier ganz zarten Schlägen genau in die Flucht der Kurven und Laschen zu legen ... Bolzen anzusetzen, an denen gerade noch drei Leute vergeblich gebastelt, einen Hebel um die drei Zoll seitlicher zu rücken, um die er bis jetzt nicht recht gezogen hatte. Als die Kreuzung angelascht wurde, traten die Arbeiter privaten Schrittes herzu. Harkmann lächelte, die Arbeiter lächelten, die Kreuzung saß auf den Haarstrich genau. „Wenn das Kreuzstück spannungsfrei liegt, dann liegt das ganze Gleisdreieck", sagte einer neben mir. Harkmann hörte es, aber er drehte sich nicht um.

Es wurde aufgeräumt. Die Arbeiter richteten die Schweißstellen vor und rührten den Schmirgelbrei, um die Stöße einzuschleifen, an den Kurven begannen schon die Pflastersteine ihren Parademarsch zwischen den Schienen. Harkmann verschwand, ich verlor ihn ganz plötzlich aus den Augen.

Als ich kurz vor neun Uhr ins Büro fuhr, stand er am Straßenrand neben dem Haltestellenschild und sprach mit einer Frau. „Ist alles gut, siehst Du, Anna, einem Kind macht das vielleicht auch weniger aus. Das meinte der Doktor auch, gestern abend, ich hab' die letzte Bahn gerade noch erwischt ..."

„Wir haben ja auch Glück gehabt, der kleine Blinddarm war noch nicht ganz vereitert, aber wie das Kind jetzt das Liegen verträgt, vier Jahre, da ist doch die Ungeduld ..."

„Halb so schlimm, wir müssen ihm mal eine Puppe mitbringen und mal das und mal das, vor allem Unterhaltung."

Während seine Frau zu Harkmanns operiertem Kinde zurückging, lüftete Harkmann seine Mütze und ließ Wasser daraus hervorlaufen. Ein Arbeiter lachte, Harkmann muß dem Eismann dieses Stück Eis abgekauft haben, das er da unter der Mütze hat ...

Wettsegeln

Eine Seegeschichte von Knud Andersen

Es ist Westwind heute. Zerrissene Sturmwolken segeln durch den Raum und entschwinden hinter dem Horizont. Ich sinne ihnen nach. Wollte ich sie zurückhalten, ich könnte es nicht.

Wie mag es wohl Oluf Vaagensen ergangen sein, meinem Jugendfreunde, der als Vierzehnjähriger an dem großen Jollenwettsegeln teilnahm? Er war immer ein besonderer Junge. Als sein Vater starb, schien es uns, als würde er zum Mann, obgleich er nur zwölf Jahre alt war.

Die Mutter war blond und sehr schmächtig, aber sie muß einen Sinn gehabt haben wie segelnde Wolken, um einem Jungen wie Oluf Leben geben zu können.

Bei dem Wettsegeln im Herbst bot sie ihre ganze Ueberredungskunst auf, um ihn zurückzuhalten, denn es wäre spät im Herbst und unruhiges Wetter. Aber er war ihr schon zu stark geworden.

„Dann gehe ich mit", sagte Frau Vaagensen entschlossen.

Oluf schwieg, machte aber ein Gesicht, als ob alles verloren sei. — —

„Du läßt die Toppsegel liegen", drohte sie, als sie mit ungefähr zehn anderen Booten hinter der Startlinie kreuzten.

Oluf zog den Blick von den schlanken Stagen weg, die verführerisch mitten im Boot lagen, richtete schweigend das Steuer, wechselte die Großschote und ließ die Jolle über Stag gehen.

Als sie sich dem zweiten Seezeichen näherten, begann er mit sich selbst darüber zu sprechen, daß man den Klüver aufziehen müsse.

„Meinst Du nicht, daß wir besser damit warten, bis wir gedreht haben?" sagte sie einschmeichelnd, „ich glaube nicht, daß es noch mehr verträgt. Denke daran, es ist Vaters Boot."

„Ja, Vaters Boot!", seine Knabenstimme klang feierlich. Der Mutter kameradschaftlicher Ton brachte sein Gesicht zum Glühen.

Stark geneigt mit gewagt tiefem Waschbord glitten sie um das Bakenschiff.

„Steuere einen Augenblick, Mutter. Halte auf den Rand des Waldes zu. Das Boot ist zu luvgierig, es sehnt sich nach jenem Klüver."

„Bei Gott, Junge, das tust Du nicht", brachte sie atemlos hervor, aber schon faßte sie nach dem Steuerruder. Gleich darauf beulte sich der kleine Klüfer in der Luft, der Fall wurde gestreckt und die Schote angezogen. Bis an den Rand des Waschbords legte sich die Jolle hinüber, so daß die See wild sprühend hereinzutreiben begann.

Frau Vaagensen lächelte beruhigt, als Oluf wieder das Ruder ergriff.

„Lars Olsens Jolle holt uns auf", sagte er leise. „Wir müssen die Toppsegel klar machen. Nimm das Steuer."

„Nein, um mein Leben nicht!" rief sie entsetzt. „Jedenfalls nicht, bevor wir kreuzen. Denke an Deine Geschwister."

„Bitte, steuere einen Augenblick, Mutter!" flehte er sie an mit zitternder Stimme.

„Ich gebe mich in Gottes Hand", seufzte sie kopfschüttelnd, „aber das Boot wird verkauft, wenn wir lebend wieder hereinkommen."

Die Jolle rannte, als sie die Toppsegel fühlte, wie ein Springer durch die Wellenberge. Oluf ergriff das Steuer.

„Hier, Mutter, schöpf das Wasser aus. Wir können uns nicht erlauben, mit Schlagwasser zu segeln. Aber es muß schnell gehen. Kannst Du Dich an Lars Olsens bei Vaters Begräbnis erinnern? Er ging hinter uns, und ich hörte ihn vom Fischexportverein und ich weiß nicht was reden. Das soll er bezahlt bekommen. Es ist lieb, daß Du ausschöpfst."

Frau Vaagensen antwortete nicht. Sie saß mit nassem Rock, die Absätze gegen die Längsrippen des Bootes gestemmt, bleich vor Angst und Stolz. Ihre schmächtige Gestalt wiegte sich im Takt mit dem Boot, während sie mit kleinen energischen Bewegungen das Wasser schöpfte.

Als sie, durchweicht und vor Kälte zitternd, mit gegen den Bug donnernder See das Richterschiff ansegelten, eine halbe Bootslänge hinter Lars Olsens Halbdeckjolle, vergaß Oluf alle guten Seemannsregeln und flog seiner nassen Mutter um den Hals.

„Wir wären als Nummer eins hereingekommen, Mutter, wenn Du erst beim zweiten Seezeichen an Bord gekommen wärst", sagte er knabenstolz und zärtlich. — —

Wie mag es seitdem Frau Vaagensen ergangen sein? Ob sie noch einen Sinn hat wie segelnde Wolken? Und wie ihrem Sohn, meinem Jugendfreund, dem keckten Segler im Hafen? Er ging nach seiner Einsegnung zur See.

Das Meer, das gierige, das gewaltige, das liebevolle, lungert nach solchen.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 65 | **17. August 1935** | **9. Jahrgang**

Im grünen Wagen durch die Welt

Roman aus dem Zirkusleben von Paul Hain

Arheb.-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bz. Dresden)

(7. Fortsetzung)

Ria zieht Uli von Rödern aus dem Zelt. Sie sieht ihn scheu von der Seite an.

„Und — Ihr Fräulein Braut?" sagt sie verhalten. „Herr von Rödern, Sie machen Dummheiten."

Da muß er denn doch lachen.

„Daneben geraten, Ria. Aber auf ein Haar wär's passiert. Keine Sorge, ich bin gänzlich und Gott sei Dank unverlobt — dank dem Autounfall. Und warum geschah er? Weil der Chauffeur zu schnell gefahren ist. Und warum fuhr er so schnell? Weil ich Sie getroffen hatte, und er die Zeit aufholen wollte. Wem danke ich es also, daß ich jetzt wieder neben Ihnen stehen und gehen kann? Ihnen allein! Ich habe gesprochen. Und nun wieder ein helles Gesicht, Ria — und dann läßt es sich nicht mehr umgehen, daß wir uns in einen Winkel dieser Frühlingswelt zurückziehen und Sie mir erzählen, was neulich leider nicht mehr möglich war."

Ria Roselli blinzelt ihn an und hat ein Lächeln um den Mund.

„Sie kommandieren ja wie ein Inspektor."

„Stimmt. Bin ich gewesen", gibt er lachend zu. „Großartig, wie Sie das gleich gemerkt haben!"

„Aber nein", sagt sie stockend. „Wirklich? Gutsinspektor? Oder gar — eigener Herr auf ..."

„Gewesen, Fräulein Ria. Es war einmal. Es war überhaupt so manches. Wahrscheinlich auch bei Ihnen, hm? Also ..."

„Ich will mich nur schnell umziehen. Erwarten Sie mich da unten bei der Kirche, ja? Wir gehen dann ein Stück durch die Wiesen und bilden uns ein, es wäre unser Land. Ich denke das oft."

Er greift nach ihrer Hand.

„Auch Sie?" entfährt es ihm.

Sie eilt schon davon und ruft ihm noch zu: „Nachher — nachher ..."

*

Dieses „nachher" an einem Feldrain unter dem Sonnenglanz des Nachmittags und dem frühlingsfrohen Singsang der Feldlerchen und kollernden Kiebitze hoch oben unterm Himmelsblau, zwischen all dem Duften, das von der nahen Heumahd und aus dem Brombeer- und Fliedergesträuch kommt, diese verwunschene Stunde heben sie beide wie ein unerhört schönes Geschenk in ihrer Seele auf.

Diese Stunde muß das Schicksal beiden wohl vorbehalten haben, da es sie auf so besondere Art und Weise zusammengeführt hat. Noch nie hat Uli einen so gewaltigen Respekt vor einer Frau — und nun gar vor so einem jungen Ding, wie es Ria Roselli ist — empfunden. Er könnte beinahe stramm stehen vor ihr, als sie ihm ihr Geheimnis anvertraut.

Nein, sie ist eigentlich „keine vom Zirkus". Sie hat nur von Kindheit an — just wie er selber — eine tolle Leidenschaft für die bunte Welt der Manege gehabt. Und der Felix, das Prachtpferd, ist das einzige, was sie aus dem Zusammenbruch eines schönen väterlichen Besitztums gerettet hat, das man einmal weithin im Warthebruch kannte: Rittergut von Einsiedel.

Uli hält Rias Hand fester, als sie den Namen nennt.

Besondere Passion des Barons: sein Gestüt. Das hat enorme Summen gekostet und verschluckt. Nach dem Tode der Mutter vor vier Jahren ist es dann rapide bergabgegangen. Gewagte Spekulationen kommen hinzu, um Gelder heranzuschaffen, ein Teil des Gutes wird abgeschlagen — es hilft nicht mehr viel. Ein anderer Teil wird zu Siedlungszwecken verkauft.

Ria hat nicht viel von diesen Vorgängen vor dem Zusammenbruch gemerkt, bis vor einem Jahr in ihre Pension in der Schweiz die Nachricht vom Selbstmord des Vaters wie ein Blitzschlag niederfährt.

Schluß. Vorbei.

Sie erzählt das alles tapfer und ohne sentimentale Rührung.

„Ich bin dann noch ein Jahr bei einer Tante gewesen, um über den Berg zu kommen. Man erträgt ja so vieles. Und dann, ja, dann kamen mir so die Gedanken, wenn ich Felix ausritt, und wenn ich an die paar tausend Mark dachte,

die mir nach Erledigung aller Verbindlichkeiten übriggeblieben waren. Immerzu Gnadenbrot essen? Warten, bis jemand kommt und — na, Sie wissen schon. Da habe ich mir gesagt: Ich muß etwas tun! Ich muß einmal wieder einen Hof, und wäre er auch noch so klein, haben, mit Viehzeug, Pferden, Hunden, Hühnern und so, muß Wiesen und Felder haben. Muß wieder einmal ins Bruch zurück. Und wenn es ein einfacher Bauernhof ist. Die Einsiedels sind nie, so weit ich in unserer Ahnenreihe zurückblicken kann, ohne ein Stück Erde gewesen. Aber wie macht man das? Und was konnte ich denn? Für hundert Mark im Monat als Gesellschafterin oder Kinderpflegerin losziehen, wie's so in den Romanen steht? Nichts für mich."

Und nun lächelt Ria von Einsiedel still vor sich hin.

„Vor sechs, sieben Wochen ist es dann passiert. In unserer kleinen Stadt, wo ich bei der Tante wohnte, gibt der Zirkus Ringelnatz ein Gastspiel. Ich hin — und nun wußte ich, was ich zu tun hatte. Wie die Jungens da reiten konnten — das konnte ich schon lange, denn auf unserm Gut bin ich selber ein halber Junge gewesen. Meine Tante fiel fast in Ohnmacht, als ich ihr sagte, was ich vorhabe. Aber es nützte ihr alles nichts. Zwei Tage später zog ich mit dem Zirkus Ringelnatz los. Vielleicht für ein Mädel eine seltene Verrücktheit, wie? Aber im Frühling bin ich immer ein wenig toll gewesen, das liegt uns so im Blut. Und ich hab's nicht bereut. Ich hab' den besten Lehrmeister gefunden, den ich mir nur wünschen konnte — in Jack Bill. Und ich hab mir gesagt, wenn ich als Artistin es zu was bringen will, muß man von der Pieke auf dienen. Das ist das Richtige. Und wenn es e i n e Möglichkeit gibt, Geld zu machen, um wieder mal ein Stück Land unter die Füße zu kriegen, einen Hof, auf dem ich Herrin bin, so nur auf dem Gebiet, wo ich was kann. Auf dem Rücken meines Felix!"

„Donnerwetter, Donnerwetter", stöhnte Uli begeistert.

„Es weiß bei uns nur Jack Bill und der dicke Johann Augustus, wer ich in Wirklichkeit bin. Es sind ehrliche, brave Kerle, die beiden, und auch die anderen sind so, daß man es schon aushalten kann. Man muß es eben, nicht wahr? Und glauben Sie mir, so eine kleine Gemeinschaft von Menschen, die auf Hieb und Stich zusammenhält, ist was Feines. Manchmal geht's ja etwas wild zu."

„Weiß ich, weiß ich", wirft Uli ein und denkt an jene Szene am Seeufer.

„Aber es stärkt Muskeln und Gemüt", lächelt Ria, „und es ist gesund. Und nun wissen Sie also doch mein Geheimnis, und ich verstehe eigentlich gar nicht, warum ich Ihnen, gerade Ihnen, das erzählt habe. Nun wissen Sie auch, warum ich im Zirkus Ringelnatz nur mit Maske arbeite. Natürlich damit mich niemand aus meinem früheren Leben erkennt. Ich habe es Tante versprechen müssen. Aber warum ich Ihnen gerade das alles sage ..."

Uli beugt sich näher zu ihr.

„Sollten Sie das wirklich nicht wissen, Ria?" fragt er leise.

Eine feine Röte färbt ihr die Wangen, da sie in seine leuchtenden Augen blickt. Verwirrt sagt sie:

„Nun müssen Sie erzählen."

„Gemacht."

Er sieht in den Himmel hinauf, dessen blaue Klarheit heute nicht ein Wölklein trübt. Fern blöken Rinder auf der Weide. Langsam sagt er:

„Da muß man also erst einem Mädel aus einem grünen Wagen der Landstraße begegnen, um dahinter zu kommen, wie man das Leben anzupacken hat!"

Verwundert blickt ihn Ria von der Seite an.

„Wie meinen Sie das?"

„Augenblick, ich lege gleich los."

Und nun ist es an Ria, still zuzuhören. Sie hält die Hände im Schoß und lächelt ab und zu ein wenig. Nach einer Weile schweigt Uli. Er ist fertig.

„Was sagen Sie nun, Ria? Auch mir fehlt das Stück Land, das unter meinen Kinderfüßen gewesen ist."

Und leiser:

„Sollten wir es nicht gemeinsam zurückerobern, Ria?"

Sie zuckt kaum merklich zusammen. Ihr roter Mund steht ein wenig offen — eine lautlose Frage. Sie denkt plötzlich an die artistische Doppelnummer, von der Jack Bill träumt. In Chicago haben sich zwei dabei das Genick gebrochen — ja.

Langsam erzählt sie davon. Stockend, zögernd. Das Herz klopft ihr dabei schneller unter der dünnen Bluse. Ulis Gesicht glänzt auf. Er spricht dazwischen, in einer leichten Erregung, es ist wie ein heimlicher Rausch in ihm, und dann sprechen sie durcheinander, von diesem Reitakt, den es einmal gegeben hat, und der wieder auferstehen könnte, wenn sie zusammen, ja, und von einer goldbunten Zukunft, die da oben im blauen Himmel liegt, oder da hinten in der im Sonnenglast verdämmernden Ferne, oder in ihren Herzen oder sonst irgendwo in der Welt.

Mit einemmal sind sie still, das letzte Wort klingt noch in ihnen nach, da wird es Uli bewußt, daß er den Arm um Rias Schultern gelegt hat, daß ihr Kopf fast an seiner Brust liegt, und er sagt leise:

„Du, Ria."

„Ja, Uli", flüstern ihre Lippen fast lautlos.

Der Frühling raunt um sie in der warmen Stille dieses Nachmittags, das weite Land raunt, das Abenteuer lockt.

„Dann wollen wir's mal zusammen anpacken, wie?"

Ein kurzes, heftiges Nicken. Das rostbraune Haar funkelt im Sonnenlicht. Ihr Gesicht hebt sich.

Eine schnelle, leidenschaftliche Bewegung. Nicht fremd mehr sind sich ihre Lippen, als sie sich finden in einem Kuß, in dem alle Frühlingssehnsucht und alle Lust am Abenteuer, das die Zukunft erschließen soll, heiß aufglüht.

Eine Stunde später sind sie wieder bei den Wagen.

Jack Bill kneift ein wenig die Augen zusammen, als Ria ihm Uli vorstellt und dann sagt:

„Jack, hier ist mein Partner für den neuen Reitakt!"

Prüfend ruht sein Blick in Ulis offenem, lächelndem Gesicht.

„Na, na", macht er. „Die Sehnsucht nach dem grünen Wagen und der Landstraße scheint ja heuer recht groß zu sein — hm?"

„Es ist da noch etwas anderes, Jack Bill", antwortet Uli. „Aber Sie werden wohl etwas mehr von mir hören wollen. Wenn Sie erlauben, erzähle ich Ihnen einiges von mir oder ich zeige mich Ihnen auch zu Pferde, vielleicht auf dem Felix."

„Erst mal lieber etwas zeigen", sagt Jack Bill und hat ein stilles Lächeln um den Mund, da er flüchtig in Rias verträumtes Gesicht schaut.

Fünftes Kapitel

Schreck in der Abendstunde! Und was für einer! Es ist ja schließlich auch eine etwas peinliche Überraschung, wenn eine junge Dame von Welt wie Isa Wieland einen Brief bekommt, der folgendermaßen lautet:

Liebe Isa!

Es fällt mir gewiß nicht leicht, dir diese Zeilen zu schreiben, aber ich habe die Überzeugung gewonnen, daß sie sein müssen. Halbheiten sind nie meine Sache gewesen, Und Unklarheiten habe ich nie gern gehabt.

Darum bitte ich dich, mir mein Wort zurückzugeben, das ich, ich gestehe es ganz offen, dir vor Monaten etwas voreilig gegeben habe. Ich könnte nie den Gedanken ertragen, vielleicht nur durch eine Verbindung mit dir es zu einer geachteten Stellung im Leben gebracht zu haben. Es widerspräche im tiefsten dem eigentlichen Kern meines Wesens und wohl auch dem Wesen des ganzen Rödernschen Geschlechts.

Der Unfall, den ich erlitten habe, war in dieser Hinsicht wohl eine letzte und sehr deutliche Mahnung des Schicksals, jedenfalls habe ich es so in den Tagen meiner Bettlägerigkeit empfunden. Und da auf diese Weise ja eine öffentliche Bekanntmachung unserer geplanten Verbindung vermieden worden ist, wird die Peinlichkeit meiner Bitte dir wohl auch weniger unangenehm sein.

Natürlich gebe ich die Stellung in eurem Kölner Hause sofort auf und habe das auch gleichzeitig deinem Vater mitgeteilt sowie der Kölner Geschäftsleitung. Ich habe dort länger dauernde Krankheit vorgeschützt, und der Unfall läßt das ja auch glaubwürdig erscheinen.

Und nun will ich dir noch recht herzlich danken für die Stunden, die du mir schenktest, und für deine Bereitschaft, dich enger an mich binden zu wollen, als ich es verdient hätte. Du wirst sicher selbst ehrlich genug sein, um dir zu gestehen, daß es besser ist, man sieht einen Irrtum rechtzeitig ein und zieht die Folgen daraus, als daß man nachher unter diesem Irrtum ein Leben lang leidet.

Also: Ein kameradschaftlicher Händedruck zum Abschied, Isa!

Uli von Rödern.

Dann folgt noch die Anschrift einer kleinen Dorfposthalterei, wohin Isa ihm ihre Abschiedsworte, wenn sie welche für ihn habe, schicken solle, und dann ist dieser Brief zu Ende.

Und es entspricht durchaus Isas Veranlagung, wenn sie diesen Brief im ersten Impuls in ihren kleinen, energischen Händen zerknüllt und einen wütenden, spitzen Schrei ausstößt. Dann stampfen die Füße zornig gegen den Fußboden, und erst nach fünf Minuten legt sich die erste Raserei ihres beleidigten Herzens und sie vermag den Brief wieder zu glätten.

Es besteht für sie gar kein Zweifel, daß Uli sie längst betrogen habe, mit keiner andern als mit dieser merkwürdigen Zirkusreiterin, die ganz gewiß schon lange seine Geliebte gewesen ist. Aber was nützt ihr dieses vermeintliche Wissen. Ihre Eitelkeit ist maßlos verletzt, und es wird schon eine ganze Weile dauern, bis sie darüber hinweg ist, wenn ihr auch kein Mensch und nicht einmal die beste Freundin etwas anmerken wird. Sie denkt auch gar nicht daran, Uli noch eine Zeile zu schicken.

(Fortsetzung folgt)

Sonderschicht Harkmann

Reportage von Hans Zurnieden

Alles was die Zeitungen über den Schienenwechsel am Gleisdreieck Kriegerwald zu lesen gaben, waren drei Zeilen über die Umleitung der Kraftwagen. Vier Tage mußte man von jeder der drei Straßen, die in fast gleichen Winkeln am Kriegerwald zusammenstoßen, ein paar hundert Schritte vorher abbiegen und um einige enge Straßenecken fahren, die niemand vorher recht kannte. Diese Umleitung war das erste, was zwei Herren besprachen, als sie auf der Verkehrsinsel am Gleisdreieck den Beginn der Umbauarbeiten beaufsichtigten.

„Die Umleitung läßt sich aufrechterhalten, solange wir wollen, und mit dem Aufreißen des Pflasters können wir ebenso langsam machen. Schließlich ist auch Platz genug da, zur Not auf den Gehsteigen, um die neuen Schienen anzufahren und bereitzulegen. Aber wie Sie das Gleisdreieck, zwei Weichen, ein Kreuzstück und sechs Anlängen auswechseln wollen, ohne die Straßenbahnen umzuleiten ..."

„Die Straßenbahnen sind nicht umzuleiten, Herr Baurat, die Vorortlinie nicht und die beiden Stadtbahnen auch nicht. Es gibt nur eine Möglichkeit ... wir bereiten alles vor, entfernen das Pflaster, legen die neuen Gleise zurecht, stellen die Schweißbrenner und Schleifmaschinen bereit und rücken dann eines Abends mit aller Macht an. Das Gleisdreieck muß in einer Nacht umgelegt werden, zwischen der letzten Bahn und der ersten, zwischen ein Uhr sieben und vier Uhr dreiundfünfzig ..."

„Am besten vielleicht zwischen Dienstag und Mittwoch ..."

„Es geht erst Donnerstag, Harkmann hat bis Mittwoch Urlaub, wir brauchen Harkmann dazu ..."

Die Herren verließen die Verkehrsinsel und klappten ihre Zeichenmappen zu. Von den vielen Menschen, die während ihres Gespräches an ihnen vorübergingen und über die ewige Buddelei in der Stadt räsonierten, hatte niemand gehört, um welche Sonderleistung es sich in vier Nächten handeln werde. Und niemand hatte den Namen Harkmann gehört ...

Wer konnte dieser Harkmann sein, ich dachte an einen Ingenieur, an einen Meister, an einen kräftigen, vielleicht gar jüngenhaften Kerl. Ich werde zusehen, Donnerstag abend hier vorbeizukommen, beschloß ich.

In den vier Tagen, die Harkmann noch in Urlaub war, wurde das Bild bei dem Gleisdreieck von Stunde zu Stunde schlimmer. Die Gehsteige lagen wie Schützengräben hinter Wällen von Pflastersteinen, Kies und Sand. Die Fußgänger gingen hinter Sperrketten und auf Bohlen über die Löcher des Fahrdammes, die Straßenbahnen fuhren auf freiliegenden Gleisen über knietiefe Gräben, die Weichen klappten wie ausoperierte Gerippe. „Na, wenn dieser Harkmann sich frisch aus dem Urlaub hier durchfindet ..." „Was meinst Du? Wovon rede ...", ein Freund entriß mich dem Selbstgespräch. Es war Donnerstag abend, die Uhr war elf ...

Am Gleisdreieck turnten die Bahnen immer noch auf den alten Schienen die Schachtgräben entlang, Azethylen-Lampen warteten, Preßluftwerkzeuge lagen bereit, zehn Arbeiter schichteten Pflastersteine um und knallten mit Bohlenbrettern. Die Bahnen kamen und gingen, zwei Ingenieure kletterten mit Zollstöcken über die Baustelle und sahen alle Viertelstunde nach den Uhren. „Ich hatte noch angerufen, er wollte um zwölf Uhr hiersein ..."

Kurz vor ein Uhr brachte ein Werkstattwagen dreißig Arbeiter. Sie sprangen ab, legten Ueberjacken, Kaffeeflaschen und Brotpakete an den Halden der Sandhaufen nieder und sahen sich um. Der Werkstattwagen fuhr davon, denn es mußten noch zwei Bahnen passieren. „Harkmann ...", „Harkmann ist noch nicht mitgekommen, Herr Baurat!" rief einer der Arbeiter.

Er kam mit der letzten Bahn, lüftete die Mütze vor dem Baurat. Er trug weder eine Ueberjacke noch eine Kaffeeflasche, er wischte mit der Hand über die Stirn, schon ehe er zu arbeiten begann. Es war, als sei er noch nicht ganz zur Stelle ...

Aber es schien vielleicht nur so. Die Arbeiter blickten zu ihm hin, er sah vom einen zum anderen und winkte. Er selbst ergriff einen Schraubenschlüssel und sprang in einen der Schienengräben, und von dieser plötzlichen Bewegung ging ein merkwürdiger Impuls aus. Die Arbeiter verteilten sich an den Gleisen, Hämmer krachten auf Schraubenbolzen, Schlüssel klangen an die rostigen Schienen, mitten unter ihnen rang Harkmann verrottete Bolzen los, die Herren sagten kein Wort. Sie gingen eher noch weiter zur Seite.

Jetzt erst sah ich auch, wie klein und ältlich dieser Harkmann doch war. Seine nicht sehr graden Beine staken in geschmierten Halbschäftern, seine Rippelstoffhosen hatten Flicken an den Knien, sein Haar war von einem farblosen Grau, sein Gesicht, nun, irgend ein Gesicht ... aber er war überall damit.

Er zerrte eine Lasche los und sah dabei, daß an der Kreuzungsstelle noch zwei Mann anfassen mußten ... er wechselte die Schraubenschlüssel und rief zugleich zu den Schneidbrennern, sie sollten anstecken und vor der zweiten Weiche durchbrennen, damit diese verdammte Spannung aus dem Gleisstück ... da hatte er schon wieder einen Bolzen frei und warf ihn zum Straßenrand.

Er sprach mit niemandem, und niemand fragte ihn nach seinem Urlaub. Er schickte die Leute von der Mittelweiche zu ihren Broten und hieß sie im voraus essen, weil er sie bei der ersten neuen Schiene brauche ... er rief zwei Jungen und schickte sie nach Stromabnehmern, und er sah, als sie mit den langen Bambusstangen ankamen, gleich, daß sie zu einer den Standschuh vergessen hätten ... er selbst trank nicht einen Schluck und aß nicht.

Es war zwei Uhr und vierzehn Minuten, als die beiden Weichen und der erste Teil der Kreuzung auf den Gehsteigen lagen. Harkmann stellte die Mehrzahl der Arbeiter an den Stapel der neuen Gleise und hieß sie anheben ... „Zur—gleit" ... er gebrauchte dazu einen leisen, etwas spitzen Tonfall seiner Stimme. Die Leute tappten mit ihrer schweren Last zu den Schachtgräben ... „Schmidt eins!" ... „Kerstenl" ... er rief die Arbeiter an, die im Begriff waren, auf die Kante einer Bohle zu treten oder zu früh in den Graben zu treten. Er hatte hin und her gehende, wache Augen dabei.